Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 9

Artikel: Unblutiger Krieg

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 9 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 5. März 1921

Unblutiger Krieg.

Von Alfred Huggenberger.

Zu Blydegg auf dem hohen Stein,
Da saßen sie beim roten Wein,
Die Herrn vom Sißgau hochgemut,
Aus Elsaß mancher Ritter gut.
Die Becher klangen in der Rund';
Sie schwuren einen steifen Bund:
„Das böse Bern muß fallen!"

Herr Reystein, der saß obenan:
„Viel hat er uns zu Leid getan,
Der Mutz, der mit den Klauen scharf
Zu Laupen uns darnieder warf,
Mit Adelsblut sein Wappen malt,
Das werd' ihm trefflich heimbezahlt
Mit Zins und Zinseszinsen!

„Ihr habt gehört die gute Mär,
Das trotz'ge Nest, fast steht es leer:
Es hat die Pest hinweggerafft
Den Kern der frechen Bürgerschaft.
Leicht nehmen wir die Tore ein;
Mein Sixtlein! Nicht ein einz'ger Stein
Soll auf dem andern bleiben!"

Die Becher gaben stärkern Ton;
Zum Aufbruch mahnte mancher schon,
Der Hof von Waffenlärm erklang:
„Heiho! Was säumen wir noch lang?"
Und jeder wollt' der Erste sein.
Da ritt durchs Tor ein Bote ein
Auf schweißbedecktem Pferde.

„Der Graf von Greyerz schickt mich her.
In seine Hürden brach der Bär,
Vierhundert stark — da schirmt kein Wall,
Zwei Festen bracht' er schon zu Fall.
Und bleiben eure Banner fern,
So muß mein Herr — er tut's nicht gern —
Zum Frieden sich bequemen."

Die Herren sahn einander an,
Um ihre Kampflust war's getan.
„Bedenk' ein jeder, was er tut —
Zu viel noch sind der harten Brut!"
Und einer nach dem andern jetzt
Macht still sich weg, ritt unverletzt
Nach Haus zu seiner Frauen.

Sebulon.

Novelle von A. Sankhauser. 2

Wir kamen auch auf den Schulplatz. Aber Sebulon hatte keine Ohren. Selbst als ich laut schrie: „Sebulon, jetzt sind wir auf dem Schulplatz," selbst dann regte er sich nicht. Schon nahte sich die Spitze der Schar lärmend dem Eingang und Sebulon war halb am Brunnen vorübergeschritten, am Taufbecken vorbei, und schon trennten sich die meisten der Schreier, da geschah etwas Unerwartetes.

Sebulon stand still, sah ins Taufbecken, sah dann um sich, und alle standen still und schauten voll Erwartung auf das kommende Schauspiel. Sebulon schien auf den Boden zu starren und keinen zu sehen. Aber darauf tat er einen kleinen Schritt seitwärts, packte einen Jungen, der ihm zunächst stand, stemmte ihn mit beiden Händen hoch über den Kopf und senkte ihn langsam unter die Brunnenröhre. Der Ausgewässerte schrie erbärmlich, und die Gesellschaft brüllte: „Es ist der Falsche. Hier ist der Rechte."

Sebulon wußte es besser. Er ließ das Taufwasser ordentlich über den Scheitel des Schreiers laufen und kümmerte sich um kein Geschrei. Zwei Freunde des Unschuldigen liefen heran und überschütteten Sebulon von hinten mit einem Schwall von Wasser.

Sebulon spürte nichts, verrichtete sein Amt, bis er dachte, das Wasser werde wohl gewirkt haben, stellte den zwischen Lachen und Heulen Schwankenden sachte ab und schritt gemächlich durch die offene Türe. Ich sah ihn verschwinden und schlich mit meiner Klasse, mit den Kleinen dorthin, wo Sebulon nicht mitkam. Er zählte zu den Großen. Wir zählten nicht mit.

Es war also sicher: Ich sollte nicht getauft werden. Heute nicht und alle Tage nicht. Sebulon wollte mich nicht anpacken, nicht untertauchen, nicht auf den Kopf stellen, nicht durchhauen. Er taufte die allermeisten und ließ keinen einzigen unbedroht durch. Mich schaute er nicht an. War ich zu gering, zu dünn, zu zierlich? Schaute ich gar zu furchtsam drein? Lachte er insgeheim, weil ich seinen Namen trug und dabei ein solcher Störpel war?

Ich wußte nicht warum und erfuhr es nie.

Aber sicher war: Er hielt es nicht der Mühe wert,